

Giechener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Giechener Anzeiger (General-Anzeiger).



Flieger über London.

Eine Londoner Erzählung aus den Spätherbsttagen 1915.

Von Justus Schoenthal

(Fortsetzung.)

„Ihre Unbefangenheit kleidet Sie gut, junger Freund. Aber Sie werden doch einem alten Politikus nicht einreden, daß diese — sagen wir einmal — geschickte Aufmachung reiner Zufall war. Zuerst die Verweigerung der Unterredung mit dem holländischen Berichterstatter — also künstliche Steigerung der Neugierde. . . . Dann Verhaftung des ersten britischen Zeitungsmanns, der Ihnen über den Weg läuft. . . . die harmlose Bitte, nur ja nichts über den Vorfall in die Zeitung zu bringen. . . . wissen Sie, ich bin ein alter Zeitungsverleger und kenne die Bedeutung der Kessame aus Erfahrung. Sie schaden sich durchaus nicht in meinen Augen, wenn Sie das alles zugeben. Es spricht doch zu Ihren Gunsten, wenn Sie sich nicht nur als laltblütigen Offizier, sondern auch als weltgewandten Menschen bewähren.“

Und er trank seinem Gast von neuem zu.

Longford hatte sich gefast.

„Sie überschätzen meine Fähigkeiten ganz entschieden, Mylord. Was Sie hier „mife en jedne“ zu nennen beliebten, war gewiß von mir nie und nimmer beabsichtigt. . . . Den Holländer habe ich abgewiesen, weil mir sein Benehmen widerwärtig war, ganz abgesehen davon, daß ich es für eine der größten Beilichkeiten erachte, von einem unbekanntem Menschen ausgefragt zu werden, und Herrn Atterleys Verhalten mußte, wie Sie nach seiner eigenen Erzählung mir bestätigen werden, meinen Verdacht erregen. Uebrigens habe ich ihm den Mißgriff längst abgeben und er hat mir versprochen, nicht böse zu sein.“

Der Lord strich sich mit der Linken wohlgefällig über den weißen Spitzbart. Aber ehe er noch etwas entgegenen konnte, brach seine Tochter das sie langweilende Gespräch ab.

„Schließlich ist es doch gleichgültig, ob Papa recht hat oder nicht. Ich fasse Ihr ganzes Erlebnis ganz anders auf. Ich glaube, daß jeder Kämpfer, der drüben an der Front war, eine neue, wundersam starke Seele bekommt. Wir hier in unserer altgewohnten Friedensbehaftigkeit vermögen uns das nicht so klar vorzustellen. In vielen Dingen wird unser Urteil auch durch ibrüche Schlagwörter beeinträchtigt. Wenn heute einer um bessere Daseinsbedingungen kämpft, dann nennt er das „uns Dasein kämpfen“. In Wahrheit dreht es sich um die Frage, ob er Wein oder Wasser trinken, Kuchen oder Brot essen wird. Als Atterley sein Schauspiel dem Amphitheater einreichte, redete er uns allerlei ein, vom Erfolg oder Mißerfolg, ja schon von der Annahme oder Ablehnung des Stückes hänge seine Existenz ab. Und doch existiert Herr Atterley noch, obwohl sein Stück längst abgelehnt wurde.“

Atterley blickte voll Trauer auf das junge Weib.

„Ihr Spott ist grausam, Mylady. Sie wissen doch, daß

ich vor zwei Jahren gestorben bin und nur noch meinen Reichnam spazieren führe.“

Statt aller Antwort wandte sich Edith an den Offizier.

„Finden Sie es nicht köstlich, wie er Oskar Wilde kopiert?“

Longford fand die Frage wenig vornehm. Die Lady erwartete auch gar keine Erwiderung, sondern fuhr fort:

„Der sogenannte Daseinskampf ist also nicht etwa ein Kampf, bei dem es um unser Dasein überhaupt, sondern um Verbesserung oder Verschlechterung unserer Daseinsmöglichkeiten geht. Es wird immer nur um erfesbare, nie um unerfesliche Werte gespielt. In dem, was wir Daseinskampf zu nennen uns gewöhnt haben, setzen wir nur Dinge ein, die außerhalb unserer Person ihr Wesen haben, mag dies Wesen durch seelische Verknüpfungen auch fast ein Teil unserer selbst geworden sein. Aber alle diese außerhalb unseres Ich begründeten Werte sind letzten Endes eben nur Daseinsmittel, — nie das Dasein selbst. Darum kann vom Daseinskampf eigentlich nur ein Streiter von der Front sprechen.“

Sie sah Longford fragend an, als erwarte sie einen Einwand. Der Hauptmann nickte ihr in ungeheuchelter Bewunderung zu.

„Ich bin ehrlich erstaunt, daß Mylady, fern vom Kampf, obendrein als Dame, solche Empfindungen hegen und äußern. Ich will Ihnen nicht verhehlen, daß auch mich schon ähnliche Gedanken bewegten.“

Sie sah ihn freundlich, fast dankbar an; denn gerade für ihn hatte sie ja diese Gedanken in Worte gekleidet. Und für eine kurze Spanne tauchten ihre Blicke tief ineinander.

Sie spann den Faden weiter. „Man könnte einwenden: Wenn einer sein ganzes Vermögen verliert, an den Bettelstab gerät und dann Blaufahre trinkt, — hat der nicht mit den erfesbaren Werten zugleich das Unerfesliche, das Leben, verloren? Aber das ist ja unser großer Irrtum, daß wir immer erfesbare Güter mit unserer nackten Existenz, dem Leben, verwechseln, daß wir uns für's andere nehmen. Seine Existenz hatte der Mann erst verloren, wenn er dem Verlust erfesbarer Güter noch den Verlust des Lebens in unerhörter Verblendung hinterdreinwirft.“

Beifallsheischend blickte sie die drei Herren an; sie liebte es, wenn man ihr geistreiche und eigenartige Gedanken nachsprante.

Aber nur Atterley bemerkte leise:

„Und die Ehre, Mylady? Wenn mir jemand meine Ehre raubt, nimmt er mir damit nicht meine ganze Existenz fort? Oder zählt die Ehre nach Ihrer Meinung auch zu den erfesbaren Werten?“

Sie sann nach und sagte dann mit einer Wärme im Tonfall, die Longford zunächst unerklärlich war:

„Sie wollen offenbar ein Beispiel aus Ihrem eigenen Leben anführen, Mylord Atterley? — Es ist richtig: man hat Sie in der gehässigsten Weise verkannt, hat Ihnen

Dinge angebichtet, die gewiß Ihrer Ehre abträglich waren. Aber damit konnte man Ihre Existenz nicht vernichten. Ihre Ehre kann Ihnen überhaupt niemand rauben. Rauben kann man Ihnen nur Dinge, die außerhalb Ihrer Person liegen, und alle diese Dinge sind ersehnbare Werte. Aber die Ehre, . . . ich bitte Sie, Mißter Atterley, . . . grübeln Sie doch nicht länger darüber, . . . die kann Ihnen kein Verleumder nehmen! Wenn Sie ein ehrenhafter, aufrechter Mensch sind, so kann Ihnen kein Verleumder etwas anhaben . . . Das ist der unersetzbare Wert, den Sie in sich tragen."

Atterley senkte das Haupt und fügte leise ein:

"Sie wissen: das ist nicht alles!"

"Aber Edith wehrt amnutz ab."

"Treiben Sie mich nicht in die Enge! Ich bin kein Unterhausredner." Eine leichte Röte übergoß ihre Wangen. "Ich möchte zum Schluß kommen, wenn ich auch die Worte nicht so hübsch zu setzen weiß . . . Ich sehe: Papa langweilt sich schon und hat sein berühmtes Wort auf der Zunge: „Unfruchtbare Auseinandersetzung!" — Ich wollte zum Ausdruck bringen, daß im Kriege und durch den Krieg auch die letzten, die allerletzten Hemmungen fortfallen. Die Leute drüben in Frankreich kämpfen nicht mehr darum, ob sie Brot oder Kuchen, sondern ob sie überhaupt noch essen werden. Diesen Einsatz zu leisten, dazu gehört eine andere Seele, eine andere Willenskraft, andere Selbstzucht. Es mag der großen Masse kaum zum Bewußtsein kommen, wenn die Urtriebe des Mannes, Blutgier und Kampfeslust, aus dem Dornröschenschlaf der Kultur erwachen; aber Ihnen, Kap't'n, muß es bewußt geworden sein. Mindestens auf der Flucht. Da spielten Sie uns Letzte, uns Leben. Jede deutsche Feldwache konnte Sie zusammenschießen und schon der Schuß ins Bein hätte ja keine zwanzig Zoll höher gehen dürfen."

Der Offizier fuhr auf, als sie ihn anredete.

Er hatte träumerisch dagesehen, gleichsam eingelullt von der melodischen Stimme des schönen Weibes. Sie hatte im Sprechen ihren linken Arm, wie spielend, über den Tisch geschoben, bis an den Römer, der vor seinem Gedeck stand. Der schwere Ärmel des Seidengewandes war zurückgeschoben und hatte den Unterarm entblößt, einen Arm von so erlesener Formens Schönheit, daß der junge Hauptmann wie gebannt darauf hinblickte. Ihm schien von diesem Arm eine betäubende Welle sinnlicher Blut auszuströmen. Er hätte diesen Arm mit Küßen bedecken und dann wieder ganz sanft zwischen seine Hände nehmen und streichelnd lieblos mögen . . . Ein zartgliedriges Gelenk leitete zur Hand über, schlanke, weiße Finger spielten mit dem kunstvoll geschliffenen Fuß des Kristallglases und der Wein warf durch das Buntglas des Kelches felsam funkelnden Schimmer über Finger und Handrücken hin . . . Er erinnerte sich, daß dieselbe Hand und derselbe Arm vorher, als er Edith zu Tische führte, in seinem Arm geruht hatten, und er kostete dieses Behagen nachträglich aus, etwa wie ein Weinkenner den letzten Tropfen der Reife wehmütig-genießend auf der Zunge zerdrückt.

Trotzdem, in seinem geheimsten Innern lehnte sich alles gegen Edith auf, er war noch nicht zur Klarheit über sie gelangt; aber er liebte als Mann nur die Knospen, die sich zu Blüten weden lassen, nur die unberührte Zartheit der Frauenjelle, und er empfand Edith zu sehr als vollerbühtes Weib, als Hirnwesen, zu reif, fast überreif, empfand unbewußt den Mangel an mädchenhafter Anmut und echtfühlender Weiblichkeit, empfand die berechnende Kühle ihres Wesens und fühlte sich dadurch eher abgestoßen als angezogen.

Nein, Lady Edith konnte ihm nie gefährlich werden . . . nur . . . nur dieser wundervolle Arm, diese Kinderhand, diese unschuldsweißen Eisensfinger, die noch immer den Kristallfuß des Römers umspielten und vom Abglanz des Burgunders hant überschattet wurden.

Er bemerkte, wie die Blicke der andern auf ihn gerichtet waren; ja freilich, nun erwartete man wohl von ihm, daß er auf die geist- und gefühlvoll gemeinten Worte der Dame etwas erwidere; sie hatten ja hauptsächlich ihm gegolten, diese Worte . . . Einen Augenblick hatte er vermeint, sie würde einem großen urgewaltigen Gefühl Raum geben, aber dann . . . ein ätzender Geschmack schnürte ihm die Kehle zusammen . . . Ja, das mußte wohl das Ergebnis sein, wenn die Schatten an ihren reichbesetzten Tischen zwischen Vordenschnitten mit Berner Tunkte und dem Obst und Käse der Nachspeise zur besseren Anregung der Verdauung über den Krieg

salbaderten, den Krieg, dieses schaudervolle, geheimnisbergende Rätsel, das fern von ihnen an Kämpfer, denen sie unbekannt waren und die gleichwohl für sie stritten und bluteten, die uralten ewigen Fragen der Sphinx richtete . . . Just so, wie sie vorhin die Artischocke entblättert hatten, so wollten sie jetzt dies Heilig-Große in seine Bestandteile und Kleinigkeiten zerlegen. Sie glaubten, geistreich zu sein, und es war doch nur ein häßlicher Gemeinplatz, auf dem sie ihre Gedanken mit den Worten tummelten. Ihn widerste das Gerede an . . . Das vornehme Schweigen des alten Herrn gefiel ihm besser. Weiß Gott, den Krieg erlebt man, und wer ihn nicht erleben kann, der tut besser, zu schweigen. — Gewalttätig wollten sich diese Worte über seine Lippen drängen . . .

Da sah er, daß die kleine Hand langsam sein Glas freigab. Und ihn überkam ein Gefühl, wie er es einmal als kleiner Junge gekannt . . . Er entsann sich. Er hatte seine Mutter auf den Obstmarkt begleitet und seine Mutter kaufte ein; während sie mit einer Bauersfrau handelsseins zu werden trachtete, hatte er sich die Waren des kleinen Standes angesehen und ein schöner, blanker Apfel, der oben auf lag, stach ihm in die Augen. Er schien zu lachen und lachend zu lachen, der Apfel, und er stellte sich vor, daß der goldgelbe Apfel nun eingepackt würde für einen ganz gleichgültigen Menschen; da griff er hastig nach der Frucht und biß hinein. . . . Das Erlebnis mochte zwei Jahrzehnte geschlummert haben; unrlöblich stand es ganz klar vor seinem geistigen Auge.

Und so faßte er, seiner selbst kaum bewußt, nach dem weichen, vollen Frauenarm und drückte auf das feingliedrige Gelenk einen leidenschaftlichen Kuß . . .

Im selben Augenblick schon kam er zur Besinnung. Um Himmels willen, was hatte er getan? War er denn seiner selbst nimmer mächtig?

Er stand rasch gefaßt auf, verbeugte sich vor der Dame und formte die gesellschaftliche Höflichkeitswendung.

"My lady haben mir in der Tat aus der Seele gesprochen."

Und gleichzeitig biß er sich wütend auf die Lippen, daß er, um eine so lächerliche Situation zu retten, eine Anerkennung heucheln mußte, wo er kaum eine Minute vorher noch seinem Mißfallen Ausdruck verleihen wollte . . . Nun, er war eben etwas überanstrengt von der Reise und dem vielen wechselvoll Neuen, das auf ihn eingeströmt war. Künftig wollte er seine Nerven schon mehr an die Randare nehmen.

Lord Southcliffe aber meinte in seiner gemessenen Weise:

"Du siehst, daß unser Kap't'n volles Verständnis für deine Darlegungen gefunden hat, mein Kind."

Und fast wollte es Longford bedünken, als klinge ein leiser Unterton von Spott durch diese gleichmütig gesprochenen Worte. Seine Frauen zogen sich unnuverheißend zusammen: vor dem alten Herrn wollte er auf der Hut sein . . .

Ob Lady Edith ahnte, daß weniger ihr blendender Geist als die zarte Schönheit ihres Handgelenks gesiegt? — Sie erhob sich und, ganz ihrer Pflichten als Dame des Hauses etingedenk, fragte sie:

"Die Herren werden wohl am liebsten den Mokka im Rauchzimmer zu sich nehmen? Auch ich genieße gerne meine After-Duch-Zigarette drüben."

Sie schob den rechten Fuß auf eine Stelle vor ihrem Stuhl, wo sich kaum merklich der Teppich etwas wölbte. Damit gab sie das Klingelzeichen für den Diener.

"Kap't'n, Ihren Arm!" bat sie dann.

Doch Atterley trat auf sie zu. "My lady, meine Person bitte ich zu entschuldigen. Ich muß leider noch etwas Geld verdienen."

Er verabschiedete sich von der Dame und dem Herrn des Hauses und reichte dann auch dem Offizier die Hand. Longford schüttelte sie kräftig und fragte:

"Man sieht Sie wohl öfter in diesem Hause?"

Atterley zögerte etwas mit der Antwort. Er war verlegen. Gerade vor Longford wollte er nicht klein erscheinen, und es demütigte ihn das Bewußtsein, in diesem reichen Hause nur der Geduldete zu sein.

Der Hauptmann schien aber sein Schweigen gar nicht zu bemerken.

"Ich hörte vorhin andeutungsweise, Sie seien ein Dichter. Daß Sie kein alltäglicher Sterblicher sind, hatte ich bereits auf unserer Eisenbahnfahrt heute morgen zu beobachten Gelegenheit. Seien Sie überzeugt, mir sind die verkannten Dichter immer lieber als die erfolgreichen. Ich würde es daher begrüßen, wenn unsere auf so sonderbare

Weise begonnene Bekanntheit mit dem heutigen Tag nicht Ihren Abschluß fände.“

In Atterleysstieg eine Welle der Freude hoch. Da war endlich jemand, dem er Zuneigung eingefloßt zu haben, der seine fernere Bekanntheit zu begehren schien. Er richtete seine im Hause Southriffs allzeit etwas gebückte, fast unterwürfig niedergedrückte Gestalt höher und versetzte:

„Auch ich würde es mir zur Ehre anrechnen, weiterhin Ihrer Gesellschaft gewürdigt zu werden. Sie treffen mich am besten im Literatur-Klub. Ich bin heute nach dem Diner gegen neun Uhr dort. Ich würde Sie gerne hier abholen und dort einführen . . . das heißt, wenn Lady Edith Sie freigibt.“

Edith zog die Stirn kraus. Es lag etwas in Atterleys Worten, was sie verletzete. Aber sie wird der Antwort überhoben.

Mit jener ruhigen Ueberlegenheit des Alters, die keinen Widerspruch aufkommen läßt, warf Lord Southriffs ein:

„Kapt'n Longford wird vermutlich kein allzu heftiges Verlangen danach verspüren, in Ihren Literaturkreisen aufzutreten. Wenn Kapt'n Longford einen Londoner Klub besuchen will, so eignet sich seinem Rang und seiner Stellung am ehesten der „Army and Navy Club“ dafür; es wird mir ein Vergnügen und eine Ehre sein, Kapt'n, Sie noch heute dort einzuführen.“

Der freudige Glanz in Atterleys Augen war erloschen. Er senkte das Haupt und schien mit einem Male viel kleiner als vorher. Stumm, die Brust von Gram und Groll zernagt, verbeugte er sich und verließ langsamen Schrittes das Gemach.

(Fortsetzung folgt.)

Die Speisefarte.

Von Alfred Bratt.

Er fühlte einen heftigen Nies — eigentlich war es nur ein Stoß, eine Erschütterung, kein „Schmerz“ im üblichen Sinne — er hörte, wie es mit einemmale rings um ihn sauste, als sei die Luft, die dünne, graue, von sahlen Balverschwaben durchzogene Luft plötzlich durch eine Meute rasend flatternder, unsichtbarer Fledermäuse bebüffelt — er dachte mit fast fanatischer Schärfe an irgendein nebenhässliches, jahrealtes Erlebnis und wunderte sich darüber — er sah, wie in Bliplichtbestrahlung die schattenhaft konturierten Umrisse von ein, zwei, drei, vier befreundeten Gesichtern — er dachte instinktiv: „So also ist es, wenn . . . merkwürdig primitiv und unfeierlich . . .“ — er hob die Arme, ließ sich willig aus dem Gleichgewicht gleiten und stürzte vornüber.

Da lag der Kadett auf dem nassen, vom langen Regen moirastigen, lehmigen Boden; er lag auf dem Bauch, die Gliedmaßen kraft- und willenlos von sich gestreckt, sein graugrüner Uniformrock war auf dem Rücken bedeckt von schwarzlichem Explosionsstaub, besetzt mit Lehmklümpchen, die aus der Erdbontäne herübergeworfen waren — aus dem Trichter, den einige Meter weiter eine berstende Granate in das Feld gesetzt hatte.

Der Kadett lag 10 Minuten, 20 Minuten, eine halbe Stunde — ohne Bestimmung. Zwischen den grotesk verzerrten Körpern Gefallener, die rechts und links von ihm, vor und hinter ihm das Terrain wie schlafende Bagabanden bedeckten, sah er selbst wie eine Leiche aus.

Der Boden zitterte — vom Raseln der Räder der Geschützaffetten, von Pferdegetrappel und Infanterieaufmärschen in der Ferne. Ab und zu ächzte ein verirrer Schuß herüber, dann wurde es allmählich ganz still. Der Abend beschattete in sanft tiefer steigenden Dämmerungsakkorden die heroisch-trostlose Landschaft.

Das kleine Gefecht hatte sich weiter nordwärts verzogen, in der Richtung zur braun gemellten russischen Schützenlinie. Dem verirren Granattreffer folgte kein zweiter Schuß.

Der Kadett erwachte, als zwei Sanitäter ihn auf eine Bahre legten. Er fühlte sich vollkommen gelähmt, die Zunge klebte ihm schwer am Gaumen, im übrigen aber hatte er keine Beschwerden. Er begann sich dumpf, während die Tragbahre im Taktschritt der stummen Männer und in ertüchtendem Laternenschein zwischen gelassenlich kahlen Bäumen vorwärts schwanke. Der Kadett hätte gern gefragt, wo er verwanndet sei, ob er operiert würde, ob Hoffnung vorhanden sei, oder ob . . . Aber er schwieg. Er konnte nicht sprechen. Matt, hilflos und mit gottgegebener Müdigkeit blickte er zum Himmel empor, während seine Lippen vergeblich Worte formten. Nein . . . es ging nicht. Wahrhaftig — er war stumm geworden.

Fünf Tage später wurde der Kadett aus dem Bahnhofs-Schuppen, der sich Bazarett nannte, entlassen. Er hatte das Schlimmste des Nervenschocks überwunden, er hatte die Sprache wieder. Nun sollte er mit dem nächsten Zug nach der Heimat, um sich gänzlich zu erholen. Denn er mußte noch häufig zittern, und er fühlte sich seltsam unsicher, ja verlegen — er, der Kadett aus Wien, „das vornehme Kadett“, wie man ihn zu Hause nannte.

Er telegraphierte an seine Mutter. Er war noch sehr jung, den

Kadett. Dann wartete er auf dem Bahnhof, in halb zeretzter Uniform, ohne Monokel, ohne Handschuhe — er, der in Wien im elterlichen Prachtauto spazieren fuhr und jeden Morgen auf seinem Bollblüter durch den Prater ritt. Kneifzig und bescheiden wartete er. Und er hatte Glück. Ein Lazarettzug kam, mit dem Endziel Wien. Es war nicht einmal ein gewöhnlicher Lazarettzug, sondern ein ganz „feiner“, von einer adligen Kriegswohlfahrtsunternehmung gestiftet. Mit erster und zweiter Klasse und — Speisewagen.

Das letztere erschien dem Kadetten besonders beabsam und sympathisch, denn er hatte seit seiner Entlassung nichts mehr gegessen. So stieg denn der Kadett Egon von Felsenberg mit der Geste des vermögten Weltmannes, aber allerdings auf noch ziemlich unsicheren Beinen, in den Lazarettzug, und gleich darauf fuhr man ab. Er wurde dem Arzt vorgestellt, und dieser sagte: „O, Herr von Felsenberg! Sehr erfreut! Kenne den Herrn Papa aus Wien, allerdings nur dem Namen nach. Aber wer kennt nicht das Palais in der Herrrengasse!“

In einem Weich. I. Klasse wurde der Kadett auch mit dem Aussichtsoffizier bekannt gemacht. Und siehe da — es war des Stepanel, der bankrotte, nicht gerade allervornehmste Franz Stepanel, dem der junge Herr von Felsenberg so manchen 50-Kronen-Schein geborgt hatte, der noch immer nicht zurückgezahlt war.

Sie sprachen über dies und das. Der Kadett wurde immer unruhiger. Er war nämlich hungrig, zum Donnerwetter. Endlich meinte der Stepanel: „Gehen wir in den Speisewagen rüber!“ Kadett atmete auf und wurde geradezu beweglich.

Im Speisewagen, der im übrigen zu dieser Stunde leer war, nahmen sie an einem Tischchen zu zweit Platz. Der Wagen erinnerte an glückliche, „internationale“ Friedenszeiten. An den Wänden hingen noch immer die Ankündigungen französischer und italienischer Hotels, Bilder von der Riviera usw.

„Wollest du etwas zu speisen gefällig?“ fragte der Stepanel mit ausgedehnter Höflichkeit.

„Ach ja!“ erwiderte der Kadett eifrig.

„Wollest du ein Schnitzel . . . oder einen Fisch mit Gemüse . . . leichte Krankentost, wie?“

Der Kadett nickte nur. In seinem ganzen 29-jährigen, verwöhnten Leben war ihm noch nie so zum Verwünschten gekommen, daß das Essen ein feierlicher, gewissermaßen dramatischer Akt sei. „Ordnung!“ rief der Stepanel nachlässig.

Die Kellner-Ordnung erschien. „Bringen Sie . . .“ Der Stepanel unterbrach sich plötzlich und blickte den Kadetten erstaunt an. Der junge Herr von Felsenberg starrte bleich, entgeistert auf die obere Leiste des Türrahmens und winkte krampfhaft mit der linken Hand.

„Nein,“ sagte der Kadett. „Danke! Aber — mir ist nicht ganz wohl. Ich werde doch lieber — nichts essen!“ . . .

„Gar nichts?“

„Gar — nichts!“ Der Kadett seufzte tief. Offenbar hatte er Schmerzen. Ja, so ein Nervenschlag hat seine Namen.

„Na,“ meinte der Stepanel zur Ordnung, „mir können Sie auf jeden Fall eine Omelette bringen. Aber ordentlich gefüllt!“ Er wandte sich hastig um. Der Kadett hatte einen abgrundtiefen Seufzer ausgestoßen.

Sie unterhielten sich. Sprachen von Wien und durchbuntemelten Nächten. Die Omelette kam. Der Kadett wurde noch um einige Grade bleicher.

Eine Stunde verging. Zwei Stunden. Drei Stunden. Der Kadett starrte von Zeit zu Zeit auf die obere Leiste des Türrahmens. Und er war noch bleicher geworden.

Mittags aß der Stepanel 3 Gänge. Dann spielten sie Domino. Dann genoß der Stepanel Kaffee und Zwieback, während der Kadett sich wandte, als hätte er Krämpfe.

Abends, 2 Stunden vor Wien, verzehrte der Stepanel einen Rinderbraten. Der Kadett stöhnte und starrte auf die Tür. „Eigentlich könnte ich es ihm ruhig sagen,“ dachte er. „Im Kriege und unter den besonderen Umständen . . . Aber nein — es geht nicht, da er mir Geld schuldet. Es sähe wie eine Wahrung aus. Und überhaupt — ein Wiener Felsenberg kann nicht — pumpe . . .“

Zehn Minuten vor Wien schüttelten sie sich, den Abschied einleitend, die Hände. Der Kadett war ganz grün im Gesicht.

Sie erhoben sich, um sich fertig zu machen. An der Tür blieb der Stepanel stehen. „Quatsch,“ sagte er und er riß etwas herunter, das an die obere Leiste des Türrahmens angenagelt war.

Dieses Etwas aber war eine Speisefarte mit dem riesengroßen Aufdruck: „Es wird gebeten, die Speisen gegen schriftliche Rechnung zu bezahlen!“

„Quatsch!“ sagte der Stepanel. „hängt noch immer hier, diese Karte vom Juli 1914! Wird noch jemand denken, er muß das Essen bezahlen, wo doch in unserem Zug alles umsonst ist!“ . . .

Der Kadett wurde plötzlich blutrot. Aber da der Zug schon über die Donaubrücke rasste, schwieg er. Er verschwie, daß er beim Einsteigen seine Geldtasche verloren hatte und daß er halb verhungert war und als der berühmte, vornehme Kadett von Felsenberg es nicht über sich gebracht hatte, etwas zu pumpten, noch dazu von seinem Schuldnern Stepanel!

„Wär ich mit dem Rücken zur Tür und zu der verdammten Karte geseßen,“ dachte er, „so hätte ich jetzt was Besseres als Feuer im Magen!“ . . .

Schlitzengraben-Inschriften.

Von Vizefeldwebel Walter Jensen.

Meine Aufzeichnungen über die Inschriften von lustiger Soldatenhand, die ich hier und da entdeckte, machten schon vielen meinen Bekannten Freude, und so möchte ich mal in diesen Spalten ein wenig darüber plaudern.

Vielleicht findet sich bei eine oder andere Kamerad dadurch veranlaßt, ebenfalls einiges aus seinen Aufzeichnungen zum besten zu geben.

Die ersten derartigen Inschriften las man ja wohl an den Eisenbahnwagen, die uns über die Reichsgrenzen brachten, als wir im Sturmschritt die Schlachtfelder außerhalb unseres Vaterlandes legten.

Nikolauschen, warte!
Jetzt kommt preuß'ische Garde!
Albert, Albert!
Wie kam sie dir voralbert!

Wer erinnert sich nicht dieser und ähnlicher gereimter Huldigungsadressen an feindliche Regierungs-Oberhäupter? Auch die „Dahrischen Löwen“, die man nicht reizen, aber gut „füttern“ sollte, waren damals zu großer Volkstümlichkeit gekommen. Bald nachdem wir die ersten belgischen Stationen mit donnerndem „Hurra!“ begrüßt hatten, fielen uns an dem schmutz zusammengezimmerten Postenhäuschen einer Landsturmwache große Schriftzeichen in die Augen, die besagten: „Wir bleiben im Lande und brähen uns redlich!“

Meine Notizen wurden gar bald durch ein englisches Schrapnell unterbrochen, und als ich ein zweites Mal mein Glück vor dem Feind versuchen ging, da war aus dem frischen Bewegungskrieg ein über und langweiliger Stellungskampf geworden. Da kann kein Humor gedeihen, hatte ich gedacht. Und wie hatte ich mich getäuscht! Wie um mich eines bessern zu belehren, stand an der Lüre meines ersten Unterstandes angeschrieben: „Nicht stören! Hier innen wird der Friede verhandelt!“ Als man dann Marmelade koste, las ich auf dem Kübel: „Früh Vogel, oder stirb!“

Im weiteren Verlauf meiner kriegerischen Tätigkeit fand ich namentlich die Postenstände mit Aufschriften bemalt, von denen ich heute folgende erwähnen möchte:

Es bellt und kracht
bei Tag und Nacht
zu jeder Stund
der Minenhund.

Fremd, 's ist g'scheiter,
du gehst weiter!
Denn die Mine kommt von oben!
Kamst mir's glooben!

Ach nee,
lieber Grey,
betne Inder
sind nette Kinder!

Von vorne kommt der Kugelregen,
von hinten kommt der Ordensfegen!
„Hier stehe ich
und kann nicht anders!“

Einer, der es mit unserem lieben Wilhelm Busch hielt, tritzelte das Sprüchlein:

„Mister Grey, leg schnell ein Ei
und dann kommt dein Tod herbei!“

Entschieden dichterische Begabung verrät der Verfasser folgenden Reime:

Es tut mir in der Seele weh,
daß ich Monsieur Poincaré
zusammen mit dem Mister Grey
in übelster Gesellschaft seh!

wohingegen sich die später gefundene poetische Ergießung:

„Mir wird so wohl,
mir wird so weh,
denk ich an Herrn
Poincaré.“

fast wie ein Plagiat ausnimmt. Mit „Schießhalle! 3 Schuß 10 Pfennig!“ bezeichnete ein braver Musketier seinen Postenstand.

Später kam auch die Sitte auf, Blindgänger mit Hofsprüchen zu versehen, als da sind: „Ein Blindler bittet um Almosen!“ „Blinderuß!“ „Warum so still!“ „Der hat's in sich!“ „Ein blindes Puln, das keine Eichel gefunden hat!“ „Abfender: Munitionsminister.“ „Krad wird hier nicht gemacht!“ „Veruß verkehrt!“ „Sein schöner Lebenslauf war Liebe!“

Bühnertisch.

— „Praktische Schuhfürsorge“. Unter diesem Titel erschien soeben im Verlage von Gebr. Hoyer in Saarbrücken eine Anleitung zum Anfertigen und Ausbessern von Hans und Straßenschuhen aller Art, mit 8 Schnittmustern, die auf einer mehr als 20jährigen Erfahrung begründet ist und bei der Saarbrücker Schuhfürsorge mit großem Erfolge angewandt wurde. Preis 70 Pf.

— Anthroposophische Betrachtungen von A. M. Sellin; Hans Sachs-Verlag, München, Schellingstraße 46. Preis brosch. in kleinem Umschlag 2 M. Die Herausgabe dieser Schrift gerade zur Jetztzeit ist wohlberechtigt und dadurch besonders bedeutend, daß ihr Verfasser kein Fachgelehrter, sondern ein Mann der harten Lebenspraxis ist. Ihm ist die „Anthroposophie“ oder „Geisteswissenschaft“ eine Quelle der Erkenntnis und des Trostes in allen Nützlichfragen des Lebens geworden, und er will seine Mitmenschen auf die Grundzüge dieser ihm so hoch beglückenden Lehre hinweisen.

— „Die Lesee“ (aus Dichtung, Wissen und Leben). Wochenschrift, Stuttgart. Herausgabe und Schriftleitung: Erich Jäger, Heft 1—6. Eine ungemein reichhaltige, aber übersichtlich angeordnete Zeitschrift, die besten erzählenden, spannend-unterhaltenden und feisselnd-belehrenden Stoff bringt, was sie bei der Raumnot der Tageszeitungen besonders begehrt macht. Der Preis für das Halbjahr beträgt nur 4 Mark, Einzelnummer 20 Pfg., Probenummern kostenlos. „Die Lesee“ ist im Krieg und Frieden berufen das Blatt der neuen deutschen Familie zu sein.

— Schian, Martin, Professor D. Dr., Hausandachten für die Kriegszeit. 6. Heft. Volkschriften zum großen Krieg. 130/131. Verlag des Evangelischen Bundes. Berlin W 35, Am Karlsbad 5 I. Preis 30 Pfg.

— Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde. (Begründet von Dr. Josef Eitlinger. Herausgegeben von Dr. Ernst Heilmann.) Verlag: Egon Fleischel & Co., Berlin W 9. Das 2. Märzheft ist soeben mit folgendem Inhalt erschienen: Friedrich Dirch: Der Herrschene; Max Meyerfeld: Le malade imaginaire; Paul Bourfeind: Wilhelm Schneider-Glaug; Karl v. Felner: Das Märchenpiel; Hugo Wieber: Neues über Friedrich Schlegel; Heinrich Berkauer: Neue April IV. — Echo der Bühnen — Echo der Zeitungen — Echo der Zeitschriften — Echo des Auslandes — Kurze Anzeigen.

— Die Schaubühne, Wochenschrift für Politik, Kunst, Wirtschaft, herausgegeben von Siegfried Jacobsohn, enthält in der Nummer 9 ihres vierzehnten Jahrgangs: Sie haben gewagt, von Germanicus; Tagebuch der Bergweisung III, von Hans Natonek; Eugen Zimmermann, von Johannes Fischart; Das Büchlein vom vollkommenen Leben, von Eugen Friedell; Abdruck und Traumpiele, von S. J.; Das Deutsche Volkstheater, von Alfred Polgar; Kleine Gänge, von Boranus; Antworten.

Wiesener Hausfrauen-Verein.

Roshanweisungen.

Rubeln und Wurst. Was kann Hut- oder Leberturst verwenden. Die Rubeln werden mit siedendem Wasser gebrüht und nach einigen Minuten abgeseigt. Dieses Abbrähen ist notwendig, weil die Rubeln oft recht teigig sind. Dann gibt man sie in siedendes, leicht gesalzenes Wasser, läßt sie aufkochen und auf heißer Stelle oder in der Kochflöte gar ziehen. Das Wasser wird abgeseigt. Dann schneidet man Leber- oder Hutwurst in kleine Würfel und mischt entweder die Rubeln vorsichtig damit oder man legt eine Schicht Rubeln in eine feuerfeste Form, gibt Wurst darauf, wieder Rubeln usw. Rubeln müssen die oberste Schicht bilden. Man läßt das Gericht im Ofen backen.

Sauerkrautspeise in einer Form zubereitet. Man legt gelochte, in Scheiben geschnittene Kartoffeln hinein, darauf eine Schicht Sauerkraut, pfeffert, salzt und füllt feingehackte Wesseln darüber. Mit Fleischspeise wird die Speise natürlich noch verfeinert, doch können die Fleischreste auch weglassen. Wieder kommt eine Schicht Kartoffeln, nochmals gewürztes Sauerkraut, geschnittene Wesseln darüber, zuletzt wird alles mit einer Kartoffelschicht bedeckt, mit einer Tasse Milch übergossen, in einer mäsig heißen Röhre eine Stunde gebacken.

Bilderrätsel.



(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Logogriffs in voriger Nummer:
Matrose — Matrone.